

Der Tritt auf das Ei

Traditionelle Rituale unterstützen die Friedensarbeit mit ehemaligen Kindersoldaten

Als AGEH Fachkraft für den Zivilen Friedensdienst unterstützte der Psychologe Thomas Harlacher viereinhalb Jahre lang die psychosoziale Arbeit in den Gemeinden der Diözese Gulu/Norduganda. Die Kinder der hier beheimateten Acholi werden von der „Lord Resistance Army“ (LRA) gekidnappt und unter grausamsten Bedingungen zum Töten gezwungen. Der seit Jahren geführte Kampf zwischen LRA und ugandischer Armee geht auf Kosten der Acholi, die mit Flucht und Vertreibung leben müssen. Schafft ein Kind die Flucht aus der LRA, kann es nicht ohne weiteres an sein altes Leben anknüpfen. Hilfe bietet das Pajute Reception Rehabilitation Center der Caritas Gulu an, dessen Konzeption, einschließlich der dazugehörenden Rückführung der Kinder in die Familien, Thomas Harlacher maßgeblich mit aufbaute.

Rückgriff auf Traditionen

Auf der Erde liegen ein Holzstock, davor ein gespaltener Zweig und dazwischen ein Ei. Das ganze Dorf hat sich im Kreis um die Szenerie versammelt, die Atmosphäre ist gespannt. In der Mitte des Kreises vor dem Stock, mit dem normalerweise das Getreidevorratshäuschen geöffnet wird, steht Jennifer, barfuß. Konzentriert und ein wenig ängstlich blickt sie abwechselnd auf das Ei und zu ihrer Mutter, wartet, dann tritt sie über den Zweig mitten auf das Ei. Sie guckt erleichtert um sich, ihre Mutter kommt auf sie zu, umarmt Jennifer, andere aus dem Dorf folgen. Die Spannung hat sich gelöst. Die Szene ist Teil des Dokumentarfilms „Lost Children“, der im Aufnahmezentrum und in der Umgebung von Gulu gedreht wurde. Der Tritt auf das

Ei, in Acholi „Nyono Tonggweno“, ist ein traditionelles Ritual, das ursprünglich zur Reinigung von Stammesangehörigen, die bei Reisen mit fremden Geistern in Kontakt kamen, verwendet wurde. Die Acholi haben viele Rituale zur Reinigung oder Aussöhnung.

Frage der Methode

Die Einbeziehung von vertrauten Ritualen in die Konfliktbewältigung ist Thomas Harlacher aus seiner Arbeit als Psychologe nicht fremd. Beim Aufbau des Zentrums der Caritas Gulu war für ihn und seine Kollegin, die ugandische Programmkoordinatorin Caroline Aloyo, die zentrale Frage, was den Kindern, die die LRA verlassen haben - er nennt sie Returnees - einen Neuanfang im Leben erleichtert. Traumaarbeit, die klassische psychologische Methode des Aufarbeitens der traumatischen Erlebnisse, schied hier in Gulu aus fachlichen Gründen aus. Angemessener erschien der

Ansatz, den Fokus auf Positives, auf vorhandene Fähigkeiten/Ressourcen und die Zukunft des Kindes zu richten. Um den Weg zu ebneten, boten sich kulturell eingebettete Formen des Umgangs mit Schuld sowie Rituale der Aussöhnung zur Wiederaufnahme in die Gemeinschaft an. In der Praxis erwies sich dieses Konzept als richtig. Für die Familien und die Dorfgemeinschaft ist ein Kind, das vor Jahren verschleppt wurde und meist als Jugendlicher mit einer bedrohlichen Vergangenheit zurückkommt, nicht mehr der gleiche Mensch.

Diese Kinder haben Grausames erlitten und getan. Und sie sind als ehemalige LRA-Soldaten immer noch eine Gefahr, da sie jederzeit wieder von der LRA geholt werden können bzw. die Familien aufgrund ihrer Anwesenheit bedroht werden können. Mit der Einbindung traditioneller Rituale steht die Identität des Kindes und der Gemeinschaft als Acholi im Vordergrund. Die Familie/Gemeinschaft setzt ein Zeichen, sie lässt das Kind nicht fallen, übernimmt Verantwortung und engagiert sich für die Wiederaufnahme des Returnee in die Gemeinschaft.

Friedensarbeit konkret

Thomas Harlacher sieht den Beitrag, den er mit anderen zusammen im Projekt geleistet hat, vor allem darin, eine erste Anlaufstelle für die Returnees zu schaffen und deren Begleitung auf dem Weg nach Hause zu ermöglichen. Häufig kommen die Kinder über Gemeindemitglieder oder den Pfarrer ins Zentrum der Caritas in Gulu. Sie werden zuerst notfallmäßig medizinisch versorgt und dann geht es um die Frage: Wo gehören sie hin? Es werden große Anstrengungen unternommen, um die Familie möglichst bald ausfindig zu machen, damit das Kind nicht zu lange bleiben muss. Die Devise lautet: Das Kind gehört in die Familie, das Zentrum kann nicht Familienersatz sein. Ein älterer Returnee steht dem neuen Kind als Pate zur Seite und führt es in die Gepflogenheiten des Zentrums ein. Vormittags finden unterrichtsähnliche Veranstaltungen statt, in denen auch über das Amnestiegesetz oder AIDS gesprochen wird. Regelmäßige Einzel- und Gruppengespräche unterstützen die Kinder, sich in der gegenwärtigen Situation besser zurechtzufinden und sich auf die Rückkehr in die Gemeinde vorzubereiten. Nachmittags gibt es vorwiegend Freizeitangebote.

Die Sozialarbeiter bereiten die Familienzusammenführung vor, indem sie die Familien zum Gespräch aufsuchen. Wenn es gut läuft, kommen die Eltern auch ins Zentrum. Manche Kinder wollen lieber im Zentrum bleiben, da müssen klare Grenzen gezogen werden. Die Zeit dort ist auf ca.

drei Monate befristet, die Verantwortung für das Kind liegt bei der Familie. Das wird besonders deutlich, wenn die Sozialarbeiter das Kind „physisch“ mit dem Pick-up ins Dorf zurückfahren. Harlacher betont: „Wir haben immer versucht, die Rolle des alleinigen Advokaten des Kindes zu vermeiden. Besonders bei der Nachsorgebegleitung (Follow-up) ist es wichtig, bei auftretenden Konflikten die Aufmerksamkeit nicht nur auf den Returnee zu richten, sondern auch die Seite der Gemeinschaft zu sehen und einzubinden“. Thomas Harlacher war bei den Gesprächen nur teilweise dabei, sein Arbeitsschwerpunkt lag in der Konzeptentwicklung und Durchführen von Trainings. Das sind konkrete Schritte in Richtung friedlichere Zukunft.

Rolle als Fachkraft

Kurz nach seiner Ankunft in Uganda begann der Aufbau des Zentrums in seiner heutigen Form. Dabei waren klare Regeln entscheidend. Elementarer Grundsatz ist, dass nur Returnees ohne Waffen ins Zentrum kommen können. Seine berufliche Erfahrung aus Deutschland war für die Konzeption wichtig. Natürlich ist auch in Uganda der Begriff Traumaarbeit bekannt, worauf es jedoch ankam, war die Frage nach dem Machbaren. In der Konsequenz hieß das, ein etwas bescheideneres Programm als in Deutschland aufzustellen. Dabei half sein Blick von außen, denn fremde Hintergründe wirken bereichernd.

Sein Vorschlag, das Counselling nicht so hoch zu hängen, dafür aber gemeinsamen Sport und körperliche Aktivitäten stärker zu gewichten, geht auf seine Erfahrungen aus dem klinischen Alltag zurück. Wer sich körperlich anstrengt und in der Gemeinschaft engagiert, hat bessere Chancen, seelisch zu gesunden. Er kannte die aktuelle Diskussion um psychologische Methoden und deren kritische Punkte gut genug, um auf schwer umsetzbare Methoden zu verzichten. Auch das fiel ihm mit seinem Status als ausländische Fachkraft leichter als den einheimischen Mitarbeitern. Anstatt Traumaarbeit im klinischen Sinne leisteten sie psychosoziale Arbeit, weil es unter diesen Bedingungen passender war. Nicht zuletzt seiner einheimischen Kollegin, die sich als sehr kompetente, jedoch berufsunerfahrene Sozialarbeiterin nicht einfach durchsetzen konnte, verhalf seine Anwesenheit zu mehr Akzeptanz.

Neue Wege in der Psychotherapie

Mit den vorhandenen Ressourcen unter Einbeziehung von Ritualen und im Rahmen einer zeitnahen Konfliktbewältigung zu arbeiten, erprobte Thomas Harlacher schon in Deutschland durch seine Zusatzausbildung zum Hypnotherapeuten. Spezifisch hypnotherapeutisch ist die Arbeit mit veränderten Bewusstseinszuständen, wie Trance, die auch in der traditionellen Heilung in Afrika eine Rolle spielen. „Hyp-

notherapie ist näher dran an Zauberei und schamanistischem Heilen als andere Formen der Psychotherapie“, sagt Thomas Harlacher. In Zukunft möchte er wieder an einer Klinik arbeiten. Durch die Erfahrungen in Gulu nimmt er sich vor, „Patienten ‚robuster‘ anzufassen, forscher zu sein, kürzer an der Stabilisierung zu arbeiten, dafür mehr Zutrauen in die Stärken der Patienten zu haben.“ In Deutschland kann es um Alltagsrituale der jeweiligen Familie gehen, z.B. gemeinsame Mahlzeiten oder das abendliche Vorlesen. Rituale greifen sehr tief und erreichen Menschen, die auf anderen Wegen ungleich schwerer zu berühren sind. Diese Richtung interessiert ihn auch in seiner Dissertation, die er jetzt mit dem Schwerpunkt „Traditionelle Wege der Traumaverarbeitung“ schreibt. Sein Ziel ist die Bereicherung der wissenschaftlich fundierten, aber eher etwas trockenen Verhaltenstherapie mit neuen Methoden, die noch nicht Mainstream sind. Ein Produkt dieses Interesses gibt es schon: das Buch „Traditional ways of coping“ (Traditionelle Methoden zur Lebensbewältigung, Anm. d. Red.), das er noch in Uganda mit Unterstützung des Acholiforschers Ron Atkinson verfasst hat, dokumentiert die Acholi-Rituale.

Ursula Radermacher

*Ursula Radermacher ist
Mitarbeiterin der Contacts-
Redaktion.*